

## Literatur

Wolfgang Schimmel zur Verlagspraxis von Billigangeboten Rainer Jogschies

### Die Drohung mit dem Mülleimer „Klauen lohnt nicht!“

Zwischenverramschen mit dem Normvertrag nicht kompatibel

Beim Ramsch ist der Autor der Bestohlene. Sechs absonderliche, wahre Geschichten

#### 1. Wiedersehen

Eine Million Bücher zu je einem Euro! Mit dieser Aktion von „Weltbild“ erreichte das Verramschen von Büchern einen Tiefpunkt für Autorinnen und Autoren. Anlass für K+K, das Thema zu einem Schwerpunkt hier und in der Printausgabe von K+K zu wählen. Hier ein Interview mit Wolfgang Schimmel, Jurist und Sachverständiger in Urheberrechtsfragen bei ver.di. Über Jahrzehnte hat er sowohl die Marktentwicklung bei den Verlagen als auch die soziale und rechtliche Situation bei den Autoren mitverfolgt.

**KUNST+KULTUR:** Gibt es Klagen oder Überlegungen, den Ramsch-Paragrafen im Normvertrag zu ändern?

**WOLFGANG SCHIMMEL:** Nein. Streit um Verramschung und Makulierung gibt es praktisch allerdings in zwei Situationen, beim regulären und beim „Zwischenverramschen“. Oft wird der Autor nicht informiert, bekommt also nicht die Chance, die Restauflage zum Ramschpreis oder – bei Makulierung – gratis zu übernehmen. Manchmal geht es auch um ungehörige Vertragsklauseln, nach denen der Autor auch im Falle der Makulierung die Bücher bezahlen soll. Das ist fies, weil der Verlag in diesem Fall mit dem Mülleimer droht, um einen Preis durchzusetzen, den er sonst nicht durchsetzen könnte. Richtig viel Ärger, wenn auch nur in wenigen Fällen, gibt es bei „Zwischenverramschung“ oder „Zwischenmakulierung“, ein absurder Begriff, aber das gibt es: Weil über längere Zeit die Lagerkosten höher sind als ein Nachdruck, werden auf diese Weise Bestände und Lagerkosten reduziert, wenn der Verkauf nur noch langsam läuft. Von einer solchen Makulierung bekommen die Autoren gar nichts mit. Ihre Rechte werden dadurch auch nicht berührt. Weil der Verlag immer noch nachdrucken muss, sobald der Lagerbestand zu Ende geht, will er nicht riskieren, dass er durch Rücktritt des Autors vom Verlagsvertrag die Rechte verliert. Unangenehm ist die „Zwischenverramschung“ allerdings, weil dann Bücher billigst bei Jokers & Co liegen – was dem Ruf des Buches schaden kann und zum Ausfall oder zur Reduzierung des Honorars (je nach Ramschpreis und Vertragsgestaltung) führt. Solche „Zwischenverramschungen“ sind mit dem Normvertrag und den meisten anderen Verträgen nicht kompatibel. Aber die Verlage machen das einfach so. Ob damit den Autoren effektiv wirtschaftliche Einbußen entstehen, ist schwer zu sagen. Die Ramschverkäufer machen zumeist mehr Reklame als die Verlage. Es ist also nicht auszuschließen, dass damit letztlich der stockende Verkauf zum gebundenen Preis wieder angekurbelt wird. Es ist wie die alte Streitfrage, ob das Taschenbuch dem Hardcover wirklich schadet.

**K+K:** Insofern müsste man doch wohl etwas am Ramsch-Paragrafen ändern?

**SCHIMMEL:** Aktuell haben wir ein ganz anderes Problem, nämlich die digitalen Ausgaben, die zu bescheidenen Kosten von den Verlagen beliebig lange im Angebot gehalten werden können. Wenn dieses Angebot ausreicht, damit ein Buch als lieferbar gilt, kommen Autoren (und Übersetzer, die das besonders drückt) aus Verträgen nicht mehr heraus. Eine Kündigung ist in den Verträgen und im Gesetz nicht vorgesehen. Und der Rücktritt kommt nicht in Frage, solange das Buch lieferbar ist. Damit ist die Chance, das Buch anderweitig unterzubringen, vertan. Zu dieser Frage soll es wohl Verhandlungen mit dem Börsenverein zum Normvertrag geben. | **Das Gespräch führte Rainer Jogschies**

Gleich mein erstes Buch landete erfolgreich im Ramsch. Ich hatte Glück. Zumindest fühlte es sich erst so an. Ich weiß noch, wie ich vor über einem Vierteljahrhundert die ersten druckfrischen Exemplare in den Händen hielt, stolz, dass ich das Thema noch in den Griff bekommen hatte, froh, dass ich nicht darauf bestanden hatte, einen Roman über Aussteiger auf La Gomera zu schreiben. Sowas würde „keinen Menschen interessieren“, sagte der Verlagsleiter: „Die NATO will nachrüsten. Machen Sie doch lieber eine Reportage über Zivilschutz in Deutschland.“

Darüber wusste ich gar nichts. Aber viel mehr wussten die Menschen auch nicht, die ich besuchte und befragte. Schließlich war es doch ein stattliches Bändchen geworden, mit 246 Seiten ansehnlich und mit einem Nachwort von Horst-Eberhard Richter – das sollte noch mehr Exemplare verkaufen.

Aber irgendwie gingen die Verlagsformeln anders auf. Einerseits wurde das Buch bestens im stern und in den Feuilletons nachdenklicher Wochenschriften besprochen. Es folgten Rundfunkinterviews und eine Einladung zum Bundeskongress der „Internationalen Ärzte gegen Atomkrieg“ mit weiteren Presseberichten. Leider kam damit der Augenblick, dass ich im Größenwahn meinte, nunmehr das Honorar für meinen Erfolg einfordern zu sollen.

Im Hamburger Verlag K. war man wenig erfreut. Ich sollte mich gedulden. Das Buch werde „ohnehin bald“ verramscht; dann werde man die „Abschlussrechnung aufmachen“. Nicht, dass das Buch unbedingt „schlecht verkauft“ hatte – die erste Auflage von zehntausend Exemplaren war nahezu aus dem Lager. Mich Neuling wunderte allerdings, dass ein Kaufmann bei seinem täglichen Geschäft mit Büchern so ungeduldig geworden war. Nicht einmal ein Jahr war – gemessen an der ebenso langen Arbeit des Recherchierens und Schreibens – doch keine Zeit.

Der von mir daraufhin beauftragte Anwalt der damaligen Industriegewerkschaft Medien, Wolfgang Schimmel, kriegte mit Verweis auf den gängigen Verlagsvertrag auch bloß die kalte Schulter gezeigt: Verramschen der Auflage ist aus wirtschaftlichen Gründen vorgesehen und beiderseitig akzeptiert. Der Autor solle sich nicht grämen: Der Text erscheine schon bald wieder, als Taschenbuchausgabe in dem Berliner Großverlag U. – was ja „auch fürs Renommee gut“ sei.

Es ging dann hin und her und vor Gericht. Denn längst, gleich nach Erscheinen des Buches, hatte der Verlag K. die Lizenz-Ablöse bekommen und nicht nur seinen Anteil einbehalten, sondern auch den meinen.

Am Ende war das Buch plötzlich – ohne mein Einverständnis und eh ich mich versah – verramscht. Davon bekam ich keinen Pfennig. Nicht einmal einige Exemplare zum Andenken hatte ich selber kaufen können. Das Honorar für die bis dahin verkauften Exemplare war mager. Die ohne mein Wissen erzielten Lizenzentnahmen mussten auch noch mit dem Verlag geteilt werden.

Aber ich hatte noch das Renommee: Unwillentlich – was ja niemand wissen konnte – bei dem Großverlag U. gelandet zu sein, dessen Programm mir nicht behagte. Und gleichzeitig auf dem Grabbeltisch und in den schmuddeligen Bestellheftchen der Buchhandelsbilligkette W. für 1,99 Mark statt für 19,80 Mark verramscht zu werden trotz guter Rezensionen und guter Verkäufe – und

werden trotz guter Rezensionen und guter Verkäufe – und ohne Honorarbeteiligung, versteht sich. Noch heute sehe ich die beiden Bücher im Internet wieder, von Lesern ab 60 Cent versteigert bei eBay, von Antiquariaten beispielsweise zu 3,80 € angeboten bei amazon. Der Umsatz läuft seit Jahren stetig. Einmal habe ich mein Buch sogar selber gekauft – für das Zehnfache dessen, was ich seinerzeit als Honorar pro Exemplar bekam. Der Ramsch war wie druckfrisch.

## **2. Big in Japan**

Das zweite Mal begegnete ich der Ramscherei ausgerechnet, als mir eine Neuauflage wegen guter Verkäufe wieder einmal geboten schien. Ich hatte nicht dazugelernt!

Ein Wissenschaftsbuch zur „Bürgerbeteiligung an der Stadtplanung“ war zwar im Verlag L. trotz damals astronomischen Preises von 51 Schweizer Franken fast tausend Mal verkauft worden, kein schlechter Verdienst für den Verlag – aber der bot mir vielmehr die „letzten Exemplare“ stark verbilligt zum Kauf an. Statt also weiterhin Honorar zu bekommen, kaufte ich. Im Keller verwahre ich seither den teuren Schatz aus Erfahrung und Ramsch.

So weit, so umsichtig. Aber irgendwie auch ungünstig: Denn Universitätsbibliotheken fragen nicht bei Autorinnen oder Autoren direkt an. Und bei Fachtagungen gab das interessierte, meist betuchte Publikum selten selber fast hundert Mark für ein Buch aus, das man „lieber über die Uni“ bestellte.

Erstaunt war ich allerdings, wenn das vor über zwei Jahrzehnten verramschte Buch noch ab und an und hie und da offenbar erworben wurde und ich jeweils eine Google-Meldung beispielsweise aus dem aktualisierten Bestand der Tokioter Universität bekam. Wieder was für die Ehre: Big in Japan!

Andererseits wollte ich Klarheit. Eine anwaltliche Prüfung – diesmal der Gewerkschaft ver.di – förderte einen übersehenen, klein gedruckten, aber gar nicht so seltenen Paragraphen zu Tage: Ein kleiner Teil einer Ramschauflage kann vom Verlag für dringliche Dokumentation aufgehoben werden und im Ausnahmefällen (beispielsweise aus wissenschaftlichem Interesse) zur Bemusterung von Nachfragern genutzt werden.

Da sich das Honorar nach der regulären Auflage bemaß und nach dem Verramschen im übrigen kein Vertragsverhältnis, also auch kein Abrechnungszwang mehr mit dem Autoren besteht, verkauft der Verlag bis heute ohne Honorarzahlung weiter – wie viel ist nicht nachprüfbar. Nur ist der Preis ab Verlag mit 40,90 € incl. Mehrwertsteuer kaum günstiger als zu Zeiten der regulären Auflage. Und im Internet verkaufen Antiquare Exemplare sogar noch erheblich teurer.

Ich bestellte dann mal ein druckfrisches Exemplar direkt beim Verlag L., weigerte mich aber eigensinnig zu zahlen und wurde daraufhin gerichtlich gemahnt. Das Ende der Geschichte: Ich musste für mein eigenes, verramschtes Buch sogar mehr als den ehemaligen Neupreis zahlen – bekam nicht einmal meinen vorenthaltenen Honoraranteil als Ermäßigung.

Da fühlte ich mich erstmals überfallen.

## **3. Lange Weile**

Immer wieder reiste ich in den Achtzigern zur Buchmesse nach Frankfurt, dem Fest der Neuerscheinungen. Zehntausende Titel waren dort zu sehen, die ich zumeist nie in Buchhandlungen wiedersah. Es lag eine eigenartige Stimmung in der Luft, eine Mischung aus Kreissparkassenbetriebsfest und Wahl der Weinkönigin. Einmal, 1986, fiel mir der Buchhändler B. auf, der wie ich scheinbar ziellos durch die Gänge streifte und die Verlagsprogramme inspizierte. Immer wieder traf ich ihn, es war der Prokurist der Versandbuchhandlung W., die mein erstes Buch verramscht hatte. Die Welt ist klein, besonders die der Bücher.

Am dritten Abend stellte ich mich an einem Tisch des Frankfurter Verlages E. einfach dazu und sah gelangweilt drein. Mehr brauchte es in der gelösten Runde nicht. Keine Fragen, kaum Themen, viel Sekt und die kurzen Absprachen, zu welchem Verlagsfest man noch gehen wolle.

So erfuhr ich nebenher, zu welch lächerlichen Preisen Restauflagen, aber auch zu welchen außergewöhnlichen Konditionen bereits Optionen auf Neuauflagen gleich

palettenweise verkauft wurden. Diese Kombination aus Aktualität und Schnäppchen machte das merkwürdige Geschäft aus: Denn die Verlage sparten sowohl die im Ladenpreis kalkulierten Ausgaben für Vertrieb und Buchhandelsspanne und Autorenhonorar, mithin teils bis zu achtzig Prozent. Andererseits nahm ihnen der Großhändler W. teure Inserate ab und warb zudem zielgerichtet in einem erprobten Bestellernetz für Titel, die gerade erst erschienen waren und nicht erst einen Markt erschließen mussten. So konnte der Ramschpreis ruhig einmal sogar unter den Druckkosten liegen. Ich wechselte mit dem B. noch zu einigen anderen Verlagsständen. Die Kopfschmerzen waren am Ende des Abends fürchterlich. Flaschen und Lager leerten sich wundersam. Die Geschäfte liefen blendend – alle, außer meine.

#### **4. Klauen**

Jürgen studierte Jura und „konnte keine Bücher mehr sehen“. Er müsse ohnehin sein Geld einteilen. So oft es ging, jobbte er irgendwas, um seine Kasse aufzubessern. Er reinigte Öltanks, schleppte Getränkeboxen und fuhr allerlei Waren.

Eines Tages rief er aus einer Telefonzelle in Altona an und bat um Hilfe. Es war unerträglich heiß in der Stadt und Jürgen saß in einem staubigen Hinterhof vor einem riesigen Stapel Bücher, die er nach und nach aus einem ehemaligen Werkstattgebäude geschleppt hatte. Er blätterte und seufzte. Der Arzt aus dem Vorderhaus hatte ihm den Tipp gegeben, dass der kleine Alternativverlag aufgelöst würde. Er hatte ihm auch „einen Fuffie“ und die Schlüssel gegeben. Nun wartete er auf einen Transportroll-Container der Deutschen Bahn, in den die hunderten Geschichten und Analysen verladen werden sollten. „Ich kann keine Kapitalismuskritik mehr sehen“, stöhnte Jürgen. „Und um 18 Uhr geht der Zug nach Berlin. Das schaff´ ich nie.“ Ich packte mit an und wir schleppten und stapelten zwei Stunden bis der Lastwagen kam. Die Versandbuchhandlung W. hatte die Spedition beauftragt. Ich erzählte Jürgen, woher und wodurch ich die Ramschkaufkäufer kannte und wie das Geschäft lief. Er schien mir nicht zuzuhören. Er griff im Stapel nach einem Buch, zog es unschlüssig hervor, blätterte kurz und steckte es zögerlich wieder zurück. „Das zu klauen lohnt sich eigentlich gar nicht.“ Wir gingen zum Marktplatz um die Ecke und tranken in der späten Sonne ein Bier. Ich musste nicht zahlen.

#### **5. Elefanten**

Ein Mal wollte ich eine Buchidee durchsetzen, ohne auf den guten Rat einer Verlagsleitung zu hören, der am Ende mich teuer zu stehen kommen konnte. Die Hetze in unserer Gesellschaft bei gleichzeitiger Langeweile war Anfang der Neunziger mein Thema lange bevor „Entschleunigung“ zum dümmlichen Modewort wurde. Hans-Helmut Röhring hörte mir zu. Er war als Lektor beim Hamburger Verlag H. sehr erfolgreich gewesen und hatte seinen eigenen Verlag gegründet. Privat engagierte er sich für Elefanten in Afrika. Unter Verlegern hatte er sich mit seinem auflagenstarken Standardwerk „Wie ein Buch entsteht – Einführung in den modernen Buchverlag“ einen Namen gemacht.

In seiner Dachwohnung rührte er eine Steinpilzsauce für Pasta an, während er mir zuhörte. Ich erwartete Widersprüche, warum ein Buch zur „Non-Stop-Gesellschaft“ nur im Lager liegen und was stattdessen dringend nachgefragt würde. Doch er gab mir ohne Umschweife einen wohldotierten Vertrag für mein Projekt und viel Zeit. Neun von zehn Büchern hätte ohnehin nicht den Erfolg, den sie verdienten, seufzte er. Und welches das eine sei, dessen Umsatz auch die Kosten der anderen begleichen helfe, könne niemand genau wissen. Röhring hatte anfangs Glück mit einigen seiner Titel. Doch mit den Jahren stapelten sich seine Bücher, die von den Wellen der Neuerscheinungen überschwappt wurden. Und auch die Zeiten änderten sich rasant. Plötzlich schien mir ein Plädoyer für den Luxus der Langsamkeit angesichts einer allseits gehetzten Leserschaft nicht mehr zumutbar. Der Verleger meinte mich mit Geschichten von seinen Elefanten ermutigen zu können. Doch ich sah auf die Herden in Deutschland und schrieb ihm einen Essay zur Nation in Form eines Tagebuchs: „Ist dies noch mein Land?“

Das Buch erschien, wurde gut besprochen und verkaufte leidlich.

Dann war der Verlag pleite. Hans-Helmut Röhring hatte sich um einen Verkauf bemüht, aber sein Verlag war als Ramschgeschäft angesehen worden mit lauter wohlmeinenden und gelungenen, aber „unverkäuflichen“ Bücher. Es war zu wenig Ramsch geschrieben worden, um Bestseller zu werden.

Mein „deutsches Tagebuch“ wird immer noch im Internet von Lesern und Antiquaren verkauft. Das verschobene Buch über die Zeitnot erschien über ein Jahrzehnt später als print on demand. Das Thema hat eben Ewigkeitwert, das Buch wird nie als Ramsch enden. Aber seine Leserschaft findet es – dem Titel angemessen – nur sehr langsam, mit den Jahren.

## 6. Legehennen

Mit den Jahren vergisst man allerdings dies und das. Da waren ja noch andere Erlebnisse: Beispielsweise mit dem Wissenschaftsverlag L. in Münster, dem Honorarzahlungen und die Mehrwertsteuer fremd waren und der bei gerichtlicher Aufforderung aus Rache trotz guter Verkäufe umgehend verramschte. Nur ungern erinnere ich mich an weitere Skurrilitäten und Infamien. Es waren offenbar keine Einzelfälle. Aber eine zeitlang dachte ich, dass sie nur mir geschähen. Ich musste es ja nicht gleich persönlich nehmen, bloß weil Betriebswirte Bücher wie Legehenneneier behandelten. Und über den materiellen Verlust hinaus bedeutete das Verramschen keineswegs zugleich eine Geringschätzung der eigenen Arbeiten – die Bücher wurden noch gekauft, es gab allerdings kein Honorar. Es zeigte lediglich, dass die Verlage und die Buchhandlungen ihre Kunden nicht mehr anders hatten erreichen können als mit der Ausplünderung der Autoren.

Doch diese Enteignung ging nach dem Augenblick und dem jeweiligen Fall weiter: Was waren denn Bücher im doppelten Sinne noch wert?

Im Januar 2010 las ich dann im Focus, dass einer jener Großen, Martin Walser, sich mit seinem ehemaligen Verlag S. aus Frankfurt „ausgesöhnt“ habe. Er „befinde sich wirklich im Frieden.“ Seine Bücher waren zuvor verramscht worden. Ich rief ihn an, um zu erfahren, wie man denn in diese Balance zurückfände. Er antwortete leise und wortkarg. „Ein neuer Anfang“ sei versprochen, er habe sich „selber gekümmert“. Der Verlag S. werde seine verramschten Werke „neu ediert bald präsentieren“. Der Verleger Siegfried Unseld hatte nämlich 1997 seinem Freund Walser ein außergewöhnliches Geschenk gemacht: Die Rechte für sein Gesamtwerk solle er zurückfordern können, wenn die Verlagsleitung bei S. sich ändere. Davon machte Walser 2004, zwei Jahre nach Unselds Tod und Streitereien mit dem Hause S., mit seinem Wechsel zum Hamburger Verlag R. Gebrauch: Binnen fünf Jahren mussten alle Bücher mit dem Imprint des Verlages S. vom Markt verschwunden sein.

Da kam das Verramschen mal anders in Frage als üblich – und war nicht weniger problematisch. Ohne nach diesem konkreten Fall gefragt zu haben, erkundigte ich mich bei den betroffenen Verlagen S. und R., um für die Zukunft bescheid zu wissen. Nach einigem Nachhaken und mehreren Wochen kam aus Frankfurt die lapidare Antwort: „Die Verlagsleitung möchte sich nicht zu diesem Thema äußern.“

Ralf Tornow, der Leiter der Marketingorganisation im Hause R., antwortete hingegen ausführlich: „Der Prozess der Verramschung ist fester Bestandteil des Lebenszyklus von Büchern. Würde es nicht Bücher geben, die nach einiger Zeit nicht mehr nachgedruckt, makuliert oder verramscht werden, würden sich aufgrund der hohen Zahl von Neuerscheinungen bald riesige Lagerbestände ansammeln, die die Wirtschaftlichkeit der Verlage in Frage stellen. Allerdings sind wir uns der Sensibilität dieses Prozesses und des inhaltlichen Wertes unserer Bücher sehr bewusst und prüfen die betreffenden Titel mehrfach und unter verschiedenen Gesichtspunkten im Rahmen unserer Entscheidungsfindung.“

Manchmal denke ich noch an das erste Mal, als ich mein Buch druckfrisch in der Hand hielt. Aber daran erinnere ich mich nur so gut, weil ich es mir aus dem Ramsch nachgekauft habe.

Weitere Geschichten zu Verlagen und Verlegten sind im Internet  
kostenfrei nachzulesen unter  
[www.nachttischbuch.de/jogschies\\_leseproben.phtml/  
Buchmesser1.pdf](http://www.nachttischbuch.de/jogschies_leseproben.phtml/Buchmesser1.pdf) („Autor stört“) und  
[www.nachttischbuch.de/jogschies\\_leseproben.phtml/  
Buchmesser2.pdf](http://www.nachttischbuch.de/jogschies_leseproben.phtml/Buchmesser2.pdf) („Verleger eiert“)

[Startseite](#) | [weiter](#)